

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60433)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Dienstage und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Groten bezahlt.

XI. Jahrgang.

Dienstag, den 7. November 1854.

N^o 88.

Der letzte Ghibellin.

Skizze von Heinrich Asmus.

(Fortsetzung.)

Hoch gegen den dunkeln Herbsthimmel schlugen die Flammen aus der brennenden Burg Rheinstätten; überall vernahm man das Angstgeschrei und wildes Rufen der Kämpfenden. Nach und nach ward's rings um stille; alle Hochzeitsgäste waren ermordet, Eberhard von Alzingen zuerst. Schwarze Rauchwolken wirbelten zum Nachthimmel empor, als wollten sie dahin die Nachricht bringen von diesem Hochzeitseste, wie keins auf Erden je gefeiert.

Als der Ritter Moriz mit der ohnmächtigen Adalgunde vor sich im Sattel seine Burg erreicht hatte, blickte er noch einmal hinüber nach der brennenden Ruine. Eben stieg die letzte Lohe von Rheinstätten gleich einer Zunge empor, die ihm zuraunte: Das Werk ist vollbracht. Der Ghibellin nickte der rothen Sprecherin Beifall zu — da senkte sie sich schnell und von da ab wurde kein Feuer wieder auf dem Schlosse Rheinstätten gesehen. Der Ritter stieg sodann mit seiner Bürde vom dampfenden Rosse und trug sie die Burgtreppe hinauf ins große Prunkzimmer. Darauf rief er die Diener und befahl ihnen, die Urne hereinzutragen. Erst als dies geschehen und die Träger sich wieder entfernt hatten, trat er flammenden Auges hart an die Ohnmächtige und rief ihr zu: „Erwache, Guelf und vernimm, was ich Dir mitzutheilen habe!“

Adalgunde schlug die Augen auf. „Während meiner Abwesenheit bin ich in Italien gewesen“ — sprach der Ritter eiskalt — „und habe dort gekämpft wie ein rechtschaffener Ghibellin gegen Guelfen, dies verurtheilte Menschengeschlecht auf Erden. Aber ich habe nicht nur gekämpft — Sieh jene Urne Dir an! Ich ließ sie in Florenz eigens machen; es ist seine Arbeit, schöner Marmor, durchsichtig wie Glas. Du blickst mich rückisch an? Sieh auf die Urne, sag

ich, auf den Deckel, und Du wirst finden, daß sie ganz so eingerichtet ist, einem Menschen als Zufluchtsort dienen zu können. Der Deckel kann nämlich geöffnet werden und die Urne zeigt dann eine so große Oeffnung, daß durch sie ein Mensch gemächlich hineinspazieren kann; später kann man den Deckel wieder schließen, daß nicht Jedem gegeben, ihn wieder zu öffnen. Hörst Du auch genau zu?“

„Gott, mein Gott!“ hauchte das geängstigte Weib. „Ich weinte bei Deiner Asche, Moriz, Gott ist mein Zeuge! Ich habe meinen Eid gehalten. Vater Ivan's Pergament wirst Du doch Glauben schenken?“

„Bei meiner Asche?“ rief der Ritter jähzornig. „Eidbrüchige! auch ich habe meine Zeugen!“ — Er riß seine Jagdpfeife hervor und pffiff. Der vertraute Leibknappe Hermann trat ins Zimmer. — „Sprich jetzt die Wahrheit!“ herrschte Moriz den Diener an. „Wessen Asche hast Du vom Schlachtfelde aufs Schloß gebracht?“ — „Gestrenger Herr,“ — erwiderte der Knappe, — „des Grafen von Behmen's Asche.“ — „Hörst Du, Meineidige?“ sprach der Ritter. „Verhafteter Guelf, verstehst Du nun mein Handeln? Sieben Tage und sieben Nächte hast Du bei eines Guelfen Asche geweint!“ — „Gnade, Gnade!“ lächelnde Adalgunde.

„Entferne Dich, Hermann!“ — befahl der Ritter. Der Diener ging. — „Steh auf, Adalgunde von Rheinstätten,“ — sprach er dann zu der niedergesunkenen Burgfrau. — „Ich liebe solche Demüthigung nicht!“ — „Gnade!“ wimmerte sie nochmals und hielt seine Kniee umschlungen.

„Daß Du nie den Verhafteten geliebt, weiß ich!“ — sprach der Ritter und stieß die Knieende von sich. „Steh auf und blick' einem Ghibellinen ins Antlitz.“ — Adalgunde schlug zwar die Augen auf, senkte sie aber wieder in dem nächsten Augenblick. — „Adalgunde, Du letzter Guelf in Schwaben, Deine letzte Stunde ist da. Daß Du mich je geliebt, bezweifle



ich; auch ich habe Dich nicht geliebt, davon kann jenes Brautbett Zeugniß geben. Aber große Zwecke gehen vor. Du hast Deinen Eid gebrochen, Weib! Du hast nicht bei meiner Asche geweint und dennoch Eberhard von Alzingen Deine Hand gegeben. Also mach' Dich bereit!"

"Moriz, ich wußte bei Gott nicht anders, als daß der Staub, worüber ich weinte, der Deinige sei," betheuerte die junge Frau.

"Was Du wußtest oder nicht, das ist hier jetzt nicht die Frage. Ich halte mich an den gebrochenen Eid. Ich wußte mehr als Du — die Urne wartet Dein!" — "Himmel, wie bin ich durstig!" sprachen beinahe bewußtlos Adalgundens Lippen, als sie wie befinnungslos auf die Lehne des Stuhles sank. — Der Ghibelline blickte eine kurze Zeit auf seinen Raub, seine Augen flammten fürchterlich. — "Sie ist durstig!" sprach er zu sich selbst. — "Sie hat am Hochzeitstische nicht getrunken." — Mit langsamen Schritten maß er das Zimmer. "Essen bekommt sie in dieser Welt nicht mehr, ob ich ihr einen Trunk gebe?" — Er trat an einen geheimen Wandschrank, öffnete ihn und nahm aus demselben einen goldenen Becher, füllte diesen mit einer gemischten Flüssigkeit und gab der unglücklichen Frau zu trinken. Adalgunde glaubte sich erquickt und lispelte "Dank!" Dann sank sie zu Boden und schloß die Augen. Der Ritter fuhr mit der Hand über seine Stirn.

Wochen, Monate, Jahre vergingen, viele Jahre. Befallen von einer Krankheit, lag der bejahrte Ritter Moriz von Hochmannswalden auf seinem Sterbebette. Der Beichtvater saß neben ihm und betrachtete den Kranken prüfend. Plötzlich fuhr dieser auf und stierte den Mönch mit brennenden Augen an. "Antonio!" rief er dann.

"Ich bin bei Euch, Herr Ritter, beruhigt Euch! sprach der Genannte. "Ich habe bereits Eure Wünsche entsprochen und alles aus dem Kloster herauf bringen lassen."

"Gut! Doch ehe ich das heilige Mahl zum letzten Male genieße — muß ich beichten."

"Also noch mehr? noch Schrecklicheres?" fragte der Beichtvater.

Der Kranke blickte convulsivisch auf den Mönch. "Noch mehr?" sagte er dann. "Ach, was Du bisher gehört, ist nichts — gar nichts gegen das, was ich Dir jetzt mittheilen werde. Antonio! Die Hölle ist mir gewiß! Ich habe — ich bin — kein Fegfeuer hilft — keine Marter!"

"Beruhigt Euch, Herr Ritter," — unterbrach der Geistliche den Kranken, — "das Abendmahl wird Alles tilgen!"

"Antonio! Ich bin ein — Meineidiger! Verstehst Du, was das heißt? Ich, von dem man fest überzeugt war, daß ihm der Eid heilig, ja Alles sei,

ich habe ihn gebrochen! Begreift Du auch so recht tief, was ich sage? Nein, Du verstehst mich nicht! Einen Eid muß man halten oder die Flamme der Hölle brennt ewig — sagt so nicht Affisi?" — "Aber Herr" — "Höre, Antonio, den Eid, welchen ich meinem sterbenden Vater geschworen, habe ich bis jetzt mit der größten Heimlichkeit bewahrt, bis hieher, wo Alles nichts mehr hilft. Einen Eid, den man dem Vater abgelegt! Du weißt, daß ich ein Ghibellin bin und den Kampf gegen die Guelfen unverändert fortsetzte. Als mein Vater, mit tödtlichen Wunden bedekt, die ihm Ritter Ulrich von Rheinsätten geschlagen, auf dem Sterbebette lag, ließ er mich zu sich rufen.

"Moriz", — sagte er, — "lege Deine Finger auf's Crucifix und schwöre". — Ich that, wie er geboten.

"Schwöre", fuhr er fort, "daß Du alles, was Guelf heißt, mit der Wurzel ausrotten und jegliche Barmherzigkeit gegen die verbannten Emporkömmlinge in Deinem Herzen ersticken willst." — Ich nickte. "Vor allen Dingen", hauchte der Sterbende mit kaum hörbarer Stimme, — "mußt Du mit Gewalt oder List den verhassten Ulrich von Rheinsätten und alles, was von ihm abstammt, vernichten. Moriz, das sind meine letzten Worte. Läßt Du die geringste Theilnahme in Deinem Herzen für sie aufkommen, so bist Du ewig verdammt!" — Warm voll Liebe und Verehrung für meinen Vater, schwur ich den verlangten Eid. Er starb und nahm meinen Schwur mit hinüber in die Ewigkeit.

"Euer hochseliger Vater war kein aufrichtiger, wahrer Christ!"

"Das gehört nicht hieher, Mönch! Er hatte meinen Schwur und jeder Eid muß gehalten werden — das lernte ich schon in der frühesten Jugend."

"Warum wollt Ihr Euch aber etwas vorwerfen?" tröstete der Beichtvater.

"Ist doch das Geschlecht von Rheinsätten gänzlich ausgestorben."

"Kennst Du Adalgundens Tod?"

"Durch Eure Beichte weiß ich, daß Ihr sie bei lebendigem Leibe in eine Urne geschlossen. Dies hat die Kirche in ihrem verschwiegenen Schooß genommen. Etwas Schrecklicheres könnt Ihr doch nicht mehr beichten?"

Der Ritter blickte eine geraume Zeit mit Vorwurf den Mönch an.

"Du bist wahnsinnig, Antonio!" sprach er dann mit Heftigkeit.

"Adalgundens Tod war eine rechtschaffene Handlung, eine Folge meines gethanen Eides. Deshalb mach' ich mir keine Vorwürfe. Als ich beim Ritter Ulrich um die Hand seiner Tochter anhielt, hatte ich bereits meinen Plan entworfen. Ich sah nämlich ein, daß ich zu schwach war, mit offener Gewalt den Ritter von Rheinsätten zu bekriegen und nahm meine Zuflucht zur List; sie glückte mir vollkommen. Um ihn zu entwaffnen und so ihn und seine Tochter in meine Gewalt zu bekommen, schlug

ich ihm eine Geschlechtsvereinigung vor, obgleich ich dagegen den tiefsten Abscheu hatte. Adalgunde wurde mein Weib und mein Wunsch, den ich ihr in der Hochzeitnacht äußerte, war nichts als eine ihr gelegte Schlinge. Sie schwur und ich vollendete bald die eingeschlagene Kriegslift. In wie weit sie mir geglückt, weißt Du."

(Fortsetzung folgt.)

Straßenschau!

Die Bestrebung des Herrn Rathsherrn Kläve-
mann, das so oft verschrieene Straßenpflaster unserer
Stadt in besserer Art herzustellen, allseitig anerkennend,
bringen wir demselben unsern freundlichen Dank dar.

Wie viel ist seit der kurzen Zeit seiner Verwaltung
schon beschafft und was dürfen wir von solcher Thätig-
keit noch erwarten?

Erfreulich sind die Anlagen neuer Straßen, er-
freulicher aber noch die Neu-Anlage und Besserung
der Fußgänger-Wanderungen, die auf vielen Stellen
wahrhaft betäubend waren. Man begreift nicht wie
früher so wenig für unser Pflaster troz einiger An-
mahnung gethan ist und wünschen wir, daß, da jetzt
die Sache in richtige Hände gerathen und mit Energie,
mit richtiger Ansicht gepaart, verwaltet wird, auch alle
Anmahnen an den verschiedenen Straßen, mit eben
solchem Eifer durch Fortnahme schlechter Treppen, Kisten,
Kellerlukten und dergleichen, so weit es ohne Nachtheil
für sie geschehen kann, entgegen kommen werden.
Sichtlich bessert Herr Kläve mann da, wo ihm nur
Gelegenheit gegeben wird.

Der Versuch, das Pflaster städtischer Straßen von
Klinkersteinen herzustellen, den Herr Kläve mann im
vorigen Jahr gemacht hat, scheint nicht die genügenden
Resultate zu liefern, immerhin ist aber der dabei
angewandte Bremer Sandstein als Trottoir-Einfassung
und die Art und Weise, wie Trottoirs dauerhaft und
bequem für das Publikum zu pflastern sind, beizubehalten,
um in engen Straßen möglichst alle Breite
zum Fahren und Gehen benutzen zu können, was
bei den mit großen Feldsteinen eingefassten Trottoirs
nicht möglich ist; ein Beispiel solcher Pflasterung sehen
wir jetzt an der Neuanlage der engen Ritterstraße.

In breiten Straßen sind diese kantigen Ein-
fassungen weniger nöthig, da hier Platz genug für die
Frequenz der Passage bleibt.

Wenn nun schon vieles in den letzten Jahren
an den Trottoirs der Stadt geschehen ist, und vor-
züglich durch Aenderung und Neuanlage der Wan-
derung am Marktplatz bei Munter's und Dedek
Häusern, was allgemein anerkannt wird, so bleibt
uns noch der Wunsch auszusprechen übrig, ob nicht
auch noch das über den Schloßplatz, von der Schloß-
wachbrücke bis nach dem alten Cammer-Gebäude
führende Trottoir mit solchen blauen Klinkern belegt
werden soll, da man hier nun den Mangel doppelt
fühlt, wenn man das vorerwähnte neugelegte Trottoir
am Markte passiert ist. Herr Kläve mann würde uns zu
neuem Danke verpflichten, wenn auch diese Umlage zur
Ausführung käme. Wenn auch fortwährend der Wunsch
nach einem Pflaster von behauenen Stein, wie solches
in Bremen und andern Orten liegt, laut wird, so
wird dieses nur eben ein frommer Wunsch bleiben
müssen, denn wir haben wohl von Sachverständigen
vernommen, daß hier eine Ruthe solchen Pflasters
auf 130 bis 140 R kommen soll, während wir für
die Ruthe von unsern Feldsteinen etwa 17 R und
für die Ruthe unserer Klinker 40 R geben müssen.
Wenn man so die Zahlen zusammenstellt, wird man
gewahr, weshalb man seither immer beim Pflastern
der Straßen mit Feldsteinen geblieben ist.

Ein Asphaltpflaster, welches auch theuer kommen
soll gleich dem Pflaster von behauenen Steinen, soll,
wie man vernimmt, nächstens auf dem äußern Damm
vor dem schönen Bibliothek-Gebäude gelegt werden;
gewiß dem Publikum eine Entschädigung für das bis
jetziger Stunde so **schändlich schlechte** Trottoir
von zerschlagenen spitzen Steinen.

Sollte unser verehrlicher Stadtmagistrat sich Mühe
geben, einen geschickten, thätigen Pflastermeister zu
acquiren, der mit Umsicht und Sachkenntniß die Ar-
beit nicht allein leitete, sondern auch die Steinseher
zur Thätigkeit gehörigermaßen anhielte, so hieße dieses
wahrhaft ein Loch zustoßen in unserm Straßenpflaster-
Casse-Beutel. Eine Faulenzerei, wie wir seit Jahren
gesehen haben, ist unverantwortlich und unausstehlich.

Wohl heißt es:

Zimmerleut' und Maurer,
Das sind rechte Lauerz;
Mit Essen, Messen und Besinnen
Geht der halbe Tag von hinnen.



Doch golden ist noch deren Thätigkeit;
 Und Gott weiß es, uns fallen alle Sünden bei,
 Wenn wir denken an die lieben **Straßenmacher**.
 Viele Bürger.

Anfrage.

Der Kirchenrath zu Tossens hat vor einiger Zeit beschlossen, daß ein Jeder, der in das Kirchspiel einzöge und dadurch Kirchspielsmitglied würde, einen Beichtschein mitbringen müsse, widrigenfalls er zum heiligen Abendmahl und zu sämtlichen Wahlen, welche die Geistlichkeit betreffen, nicht zugelassen werden sollte. Jetzt möchte ich an Sachverständige die Frage stellen: Ist der Kirchenrath competent, solches der Gemeinde vorzuschreiben?

Wie ich höre, soll neulich der Herr Pastor Frisius in Tossens den Herrn Doctor Hollmann, — welcher diesen Sommer von Lettens (in Teverland) nach Tossens versetzt ist — gefragt haben, ob er auch einen Beichtschein mitgebracht hätte? widrigenfalls er ihn von den Wahlen und vom Genusse des heiligen Abendmahls zurückweisen müsse. Der Doctor giebt ihm aber kurz und gut zur Antwort, daß er sich wahrscheinlich gar nicht um die Wahlen bekümmert hätte, aber unter diesen Umständen würde er jedenfalls, sobald es nur etwas zu wählen gebe, ohne Beichtschein mitwählen; es sei denn, daß der Oberkirchenrath es ihm verbiete.

B. D.

Frau, schau, wem?

Alte Ballade in neuen Versen.

Ein kleiner Kaufmann aus Berlin
 Mit reichen Stoffen hier erschien,
 Verarbeitet zu Kleidern,
 Zum Aerger seinen Neidern,
 Der Rock, die Hose, Alles paßt
 Und schmiegt sich ohne Falten,
 Doch bleicher Schreck den Träger faßt,
 Als sich der Rock thut spalten.

Tief seufzend löst sich Nacht auf Nacht,
 Entsetzt krümmt sich das Futter,
 Des Himmels Wasser, wehe, hat
 Die Hof' erweicht wie Butter.
 Bis zu des Kniees Kehle zieht
 Sie ächzend, o Mirakel,
 Der Träger gleicht dem Mastbaum schier,
 Befreit vom Werk der Takel.
 Da streckt, ergrimmt in wildem Zorn
 Und mit verzweifelter Miene,
 Der Arme die Hände zum Zeus empor,
 Im hochschottischen Costüme.
 Zeus, der Du mich siehest entblättert hier stehn,
 Den Duben der Gasse zum Hohne,
 Erhöre mein heißes, tiefinnerstes Flehn,
 Schaffe Rache Deinem Sohne.
 Gezwickt von des Gewissens Scorpionen,
 Flieh! Kaufmann zitternd hin zu allen Zonen,
 Verfolgt vom grausen Heere seiner Neider,
 Den wilden Innungen der kühnen Schneider.
 Und will er ruh'n, so stachle ihn
 Mein nackter Körper für und für,
 Und dürstet ihn, so tränke ihn
 Der Saß von unserm Sommerbier,
 Und ist er nackt, so kleide ihn
 Ein Rock aus eignem Magazin,
 Friert ihn, so mögen ihn erlauern,
 Der Ehrlichkeit Muster, des Dorfes Bauern.
 So steht er und Zeus, der Allgerechte,
 Erhöret mitleidsvoll des Armen Flehn.

Markt-Preise.

Roggen	pr. Scheffel	1. 6 gr
Hafer	do.	30 "
Gerste	do.	54 "
Buchweizen	do.	48 "
Kartoffeln	do.	18 "
Bohnen (Garten-), die Kanne		7 "
Erbsen	do.	5 "
Butter	das Z	16 "
Schinken	do.	— "
Speck	do.	— "
Eier	pr. Duz	9 "



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zweif Mal — Dienstags und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XI. Jahrgang.

Sonnabend, den 11. November 1854.

N^o 89.

Der letzte Ghibellin.

Skizze von Heinrich Asmus.
(Schluß.)

„Ihr habt also Eure unglückliche Frau betrogen?“

„Bist Du verrückt, Mönch? Hatte ich ihr geschworen, mich niemals einer Kriegslist zu bedienen? Hatte ich einen Eid abgelegt, nie eine falsche Nachricht zu verbreiten? Gewiß nicht! Zwischen kriegsführenden Parteien ist beiden List nicht nur erlaubt, sondern mitunter sogar nothwendig. Aber sie dagegen — sie weinte nicht bei meinem Staube und reichte dennoch einem Andern die Hand zum Ehegelöbniße. Sie wurde eine Meineidige — wie ich's wünschte, und ich hatte nun ein Recht sie zu tödten. In diesem allen habe ich nur den Eid erfüllt, welchen ich meinem edlen Vater geschworen, ihm, der berechtigt war, alles von mir zu fordern.“

„Ihr seid auf einem Irrwege.“ — warnte der Mönch. „Ein Eid darf nur dann gehalten werden, wenn er nichts Ungerechtes, nichts Ungöttliches verlangt.“

„Mit Bedingungen? Wie einfältig Du doch sprichst, Antonio! Du hast keinen klaren Begriff vom Eide. Ist der Eid denn gleich einem andern gegebenen Worte?“

„Gewiß nicht!“

„Also muß man den Eid auch ohne Bedingungen halten, sonst ist er kein Eid, sondern ein gewöhnliches Wort. Und siehst Du einen Eid nicht so an, so wirst Du Trugschlüsse bilden.“

„Freilich, Herr Ritter, hat ein Eid eine ganz andere Beschaffenheit als ein gewöhnliches Wort. Ihr sprecht scharf und das Gerücht, daß Ihr in der Jugend von einem scharfsinnigen Manne unterrichtet worden seid, ist gewiß wahr.“

„So forsch' nur nach, Antonio, in wie weit es Dir erlaubt ist, einen Eid zu halten oder nicht, je nachdem es Rechtes oder Unrechtes bedingt. Warum

gehst Du einen Eid ein, wenn Du Dich nicht demselben fügen, sondern nur das Rechte thun willst? Das sollten wir als Christen ja ohnehin schon, denn daß wir als rechtschaffene Menschen immer das Rechte wählen und das Unrechte meiden sollen, wirst Du doch eingestehen? Würde dann aber der Eid nicht ganz zwecklos bleiben und gleiche Bedeutung mit jedem ändern Worte oder Versprechen haben, das man erfüllt oder nicht erfüllt, je nachdem es das eigene Interesse fordert? Das es aber so nicht genommen werden kann, räumst Du selber ein. Was ist er denn nun? Wenn ich eine Sache beschwöre, so heißt das so viel, als daß ich sie vollenden will, es mag nun gehen wie es wolle. Ist dem nicht so? Sonst würde ja durchaus kein Unterschied zwischen Eid und Versprechen sein.“

„Aber unser Herr Christus sagt: „Ich sage Euch, Ihr sollt nicht schwören!“

„So, bist Du da, Mönch? Du betriffst die Wege der legerischen Neulehrer. Nimm Dich in Acht! Es kann wohl sein, daß Ihr Kirchendiener nach und nach manches ins Christenthum eingekleidet habt, was Christus nicht nur nie gelehrt, sondern durchaus verboten hat; daß der Eid eigentlich die Erfindung Eurer Kunst ist. Wenn Du Macht hast, schaff ihn ab und verbiete überall, daß man einen Eid leiste. Aufrichtig und wahr mußt Du aber sein und mir einräumen, daß, wenn ein Eid bestehen soll, er auch ohne jegliche Bedingungen und Zufälle Geltung haben muß für das, was man weiß oder nicht weiß, für das, was Recht oder Unrecht ist; gestehen mußt Du auch, daß kein Kampf, keine Fehde, kein Krieg entschieden würde, wenn nicht der geleistete Eid auch gehalten wird: man würde in solchen Fällen sich nur an das Wahre einer Sache halten und sich zu dem Einfachen hinneigen, was sich so von selbst darbietet. Aber welch jammervolles Leben ohne Kampf und ohne Glanz! Ich wüßte nicht, was wir Krieger und auch ihr Priester hier auf Erden noch zu thun hätten, wenn

